

Peter Krause, Ilona Ostner (Hg.)

LEBEN IN OST- UND WESTDEUTSCHLAND



Eine sozialwissenschaftliche Bilanz
der deutschen Einheit 1990–2010

campus

Leben in Ost- und Westdeutschland

Peter Krause, Dr. rer. soc., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) am DIW Berlin.

Ilona Ostner, Dr. phil., ist Professorin für Vergleichende Sozialpolitik an der Georg-August-Universität Göttingen.

Peter Krause, Ilona Ostner (Hg.)

Leben in Ost- und Westdeutschland

Eine sozialwissenschaftliche Bilanz
der deutschen Einheit 1990–2010

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39333-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © iStockPhoto.com/Magcom

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

- 1 Einleitung: Was zusammengehört ...
Eine sozialwissenschaftliche Bilanzierung des Vereinigungsprozesses
Peter Krause und Ilona Ostner..... 11

I Einleitung und Bilanzierung

- 2 Lebensverläufe im deutsch-deutschen Vereinigungsprozess
Karl Ulrich Mayer und Heike Solga 39
- 3 »Nahblick« und »Weitblick«
Erste Schritte zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels
in den neuen Bundesländern und frühe Prognosen
Richard Hauser..... 57
- 4 Gerechtigkeitsvorstellungen in Ost- und Westdeutschland
im Wandel: Sozialisation, Interessen, Lebenslauf
Bernd Wegener und Stefan Liebig..... 83
- 5 Psychologie der Wiedervereinigung
Bilanz der Lebensbedingungen in Ost und West
Frieder R. Lang und Jenny Wagner 103

II Stadien im Lebensverlauf

Lebensbeginn, Kindheit und Jugend

- 6 Familienformen und Lebensbedingungen in Ost und West
Zur sozioökonomischen Lage von Müttern in Deutschland,
Frankreich und Russland
Dirk Konietzka und Michaela Kreyenfeld 123
- 7 Lebensbedingungen von Kindern in Ost- und
Westdeutschland
Norbert Schreiber 145
- 8 (Wieder-)Vereinigung der Jugend?
Lebensbedingungen und Zukunftserwartungen ost- und westdeutscher
Jugendlicher nach der Wende
Sabine Keller und Carina Marten 161

Erwachsenwerden – Partnerschaft und Mating

- 9 Gelegenheiten des Kennenlernens
Der Partnermarkt in Ost- und Westdeutschland
Thomas Klein, Johannes Stauder und Armando Häring..... 187
- 10 Die ost-westdeutsche Partnerwahl
Wanderungen, Vorurteile, Wohlstandsunterschiede
Wiebke Rösler..... 211
- 11 Die Bedeutung von Geschlechterarrangements für
Partnerschaftsdauer und Ehestabilität in Ost- und
Westdeutschland
Christian Schmitt und Heike Trappe 227

Lebensmitte – Arbeitsmarkt und berufliche Integration

- 12 Erwerbschancen und Arbeitsmarktintegration im
wiedervereinigten Deutschland
Johannes Giesecke und Roland Verwiebe.....247
- 13 Die Abwanderung Arbeitsloser von Ost- nach Westdeutschland
Zur »institutionellen Bindewirkung« des Wohlfahrtsstaates
Michael Windzio.....277
- 14 Armut von Erwerbstätigen in Ost- und Westdeutschland
Die Bedeutung von niedrigen Löhnen und unterschiedlichen
Erwerbsmustern
Henning Lobmann und Marco Gießelmann.....299
- 15 Wochenarbeitszeiten: Wunsch und Wirklichkeit nach der
deutschen Vereinigung bis 2008
Elke Holst.....313

Übergänge in den Ruhestand

- 16 Berufliche Übergangssequenzen in den Ruhestand
Tanja Zäble und Katja Möbring.....331
- 17 Angleichung oder zunehmende Ungleichheit?
Alterseinkünfte in den alten und neuen Bundesländern
Dina Frommert und Ralf K. Himmelreicher.....347
- 18 Das Altersarmutsrisiko von Beziehern des Arbeitslosengelds II
im Ost-West-Vergleich
Christina Wübbecke.....369

Altern und Lebensende

- 19 Altern und Alter in Ost und West
Zur Entwicklung der Lebensqualität alternder und alter Menschen
seit der Vereinigung
Andreas Motel-Klingebiel, Julia Simonson und Clemens Tesch-Römer 387
- 20 Binnenwanderung und individuelles Alternserleben in
Ost und West
Jenny Wagner, Margund K. Rohr und Frieder R. Lang 411
- 21 Lebenszufriedenheit am Ende des Lebens in Ost- und
Westdeutschland: Die DDR wirft noch einen langen Schatten
Denis Gerstorff und Gert G. Wagner 429

III Lebensbedingungen im Lebensverlauf

Lebensstandard und Soziale Inklusion

- 22 Lebensqualität im sozialen Bundesstaat
Subjektive Indikatoren für Ost- und Westdeutschland 1990–2008
Wolfgang Glatzer und Ruth Hasberg 445
- 23 Ost-West-Angleichung von Einkommen und Zufriedenheit im
Lebenszyklus
Jan Goebel, Roland Habich und Peter Krause 463
- 24 Die personelle Vermögensverteilung in Ost- und
Westdeutschland nach dem Mauerfall
Joachim R. Frick und Markus M. Grabka 493
- 25 Lebensstandard und Deprivation in Ost- und Westdeutschland
Hans-Jürgen Andreß, Bernhard Christoph und Torsten Lietzmann 513

Soziale Integration und politische Beteiligung

- 26 Politisches Engagement
Martin Kroh und Harald Schoen 543
- 27 Ethnische Grenzziehungen in Ost- und Westdeutschland:
Konvergenz und Kulturalisierung
Claudia Diehl und Ingrid Tucci..... 557
- 28 Erwartungen an den Wohlfahrtsstaat
Besteht eine »innere Mauer« zwischen Ost- und Westdeutschen?
Ursula Dallinger..... 573
- 29 Einstellungen zur Demokratie im vereinigten Deutschland
Gibt es Anzeichen für eine abnehmende Differenz?
Edeltraud Roller..... 597

Gesundheit, Wohnen und regionale Differenzierung

- 30 Häusliche Hilfe- und Pflegebedürftigkeit in Ost- und
Westdeutschland.
Die Bedeutung des Einkommens bei der Erklärung von
Strukturunterschieden
Rainer Unger und Heinz Rothgang..... 617
- 31 Gesundheitszustand und Gesundheitsverhalten in Ost- und
Westdeutschland
Entwicklungen und Trends seit der Wiedervereinigung
Thomas Lampert, Thomas Ziese und Bärbel-Maria Kurth..... 633
- 32 Wohnen in Deutschland nach dem Mauerfall
Eine Analyse für die Jahre 1990 bis 2008 auf Basis der Daten des
Sozio-oekonomischen Panels (SOEP)
Joachim R. Frick und Steffi Grimm..... 653
- 33 Räumliche Unterschiede im Armutsrisiko in Ost- und
Westdeutschland
Jan Goebel und Michael Wurm..... 673

Lebensqualität, Zufriedenheit und Sorgen

- 34 Ost-Glück versus West-Glück?
Die Bewertung individueller und gesellschaftlicher Lebensumstände
und ihr Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit
Petra Böhnke 695
- 35 Lebenszufriedenheit im Zeitverlauf in Ost- und
Westdeutschland
Eine A-P-K-Analyse der Entwicklungstendenzen zwischen
1990 und 2008
Andreas Hadjar und Joël Berger 709
- 36 Subjektives Wohlbefinden in Ost- und Westdeutschland:
Empirische Befunde und politische Implikationen
Heinz-Herbert Noll und Stefan Weick 727
- 37 Entwicklung der Sorgen um die wirtschaftliche Situation in
Ost- und Westdeutschland seit der Wiedervereinigung
Maike Lubmann, Claudia Crayen und Michael Eid 751

IV Datenquellen - Lektoren – Autoren

- 38 Datenquellen zur Analyse der Lebensverläufe und
Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland
Roland Habich, Ralf K. Himmelreicher und Denis Huschka 769
- Lektorinnen und Lektoren 789
- Autorinnen und Autoren 791

Einleitung: Was zusammengehört ...

Eine sozialwissenschaftliche Bilanzierung des
Vereinigungsprozesses

Peter Krause und Ilona Ostner

1. Ausgangspunkt und Anliegen des Bandes

Willy Brandt war sich im November 1989 sicher, dass zusammenwachsen würde, was seiner Ansicht nach nun zusammengehörte. Völlig fremd waren sich die beiden Deutschlands nicht geworden, teilten sie doch immer noch Geschichte, Sprache und Kultur. Sechzehn Jahre später stellt Klaus Schroeder (als einer von vielen) fest, »dass das Zusammenwachsen keineswegs reibungslos geglückt ist«. Ost- und Westdeutsche seien sich häufig fremd geblieben, auch mangle es an einem gemeinsamen Selbstverständnis, wer »wir sind und was wir wollen« (vgl. Schroeder 2006: 617).

Die deutsche Einheit, der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik vor 20 Jahren, stellte einen »schlagartigen Systemwechsel« dar, der durch die Übernahme aller grundlegenden politisch-institutionellen, rechtlichen und wirtschaftsordnungspolitischen Regelungen, einschließlich der Währung und der Arbeitsmarktordnung, sowie der westdeutschen Sozialstaatlichkeit gekennzeichnet war (Lutz 1994; Hauser 1995). Mit dem Systemwechsel, stellte Richard Hauser bald nach der Wende fest, wurde »notwendigerweise ein langanhaltender Transformationsprozeß in Gang gesetzt«, in dessen Verlauf sich nicht nur die Wirtschafts- und Sozialordnung, sondern »jeder einzelne an die neuen Rahmenbedingungen anpassen muß[te]« (Hauser 1995: 463). Trotz aller Hilfen würden, so die naheliegende Vermutung Hausers, nicht alle Bürger diese Anpassungsleistung in gleicher Weise erbringen können (ebd.). Soziale und wirtschaftliche Auf- und Abstiege, neue, ganz anders gelagerte soziale Ungleichheiten waren erwartbar, auch weil in der DDR Lebensbedingungen und Lebenschancen deutlich weniger ungleich waren als in der Bundesrepublik. Detlef Pollack (1991: 454) sprach von der »individuellen Tragödie« als einem sich abzeichnenden ostdeutschen »Massenphänomen«. Sie sollte darin bestehen, dass viele Ostdeutsche, DDR-»enkulturiert« und -sozialisiert, nicht ausreichend auf die *conditio humana* der westlichen Risikogesellschaften, auf Risikoübernahme und Scheiternkönnen, vorbereitet waren. In der »Organisationsgesellschaft« der DDR hatten sie kaum gelernt, sich auf ein Scheitern einzustellen und Risiken einzugehen, ohne sich dann im Falle des Scheiterns aufzugeben (ebd.). Daher erwartete auch Pollack langwierige Anpassungsprozesse und zwar vor allem mentaler Art. Die Lang-

wierigkeit dieses Prozesses mentaler Anpassung sollte sich, so Pollack schon 1991, in einer mangelnden Akzeptanz der neuen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialordnung äußern. Zu dieser mangelnden Akzeptanz habe die Rücksichtslosigkeit beigetragen, mit der die westlichen Institutionen übertragen und einseitige Anpassung erwartet wurden (vgl. dazu Lutz 1994; ferner Ritter 2006). Dabei fand die »institutionelle Inkorporation« selbst in den Bereichen statt, in denen die DDR modern erschien (Pollack 1991: 452) und »durchaus »modernere« Institutionen anzubieten hatte als die alte Bundesrepublik« (Mayer 1994: 308) – zum Beispiel bei den ambulanten medizinischen Diensten, bei der Integration allgemeiner und beruflicher Bildung, bei der Frauenerwerbstätigkeit und der institutionellen Kinderbetreuung, um nur einige zu nennen.

Wie haben sich nun nach der Vereinigung die Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland verändert? In welchen Lebensbereichen ist bereits eine Angleichung erfolgt und wo bestehen unterschiedliche Lebensbedingungen weiter fort? Wie unterscheiden sich Haushaltsformen und Familienstrukturen? Ist bei den objektiven Bereichen Arbeit und Lebensstandard eine Angleichung der Lebenschancen erfolgt und inwieweit divergieren noch Einstellungen und Werte, die auch die Bewertungen in Form von Zufriedenheiten und Sorgen der Lebensumstände bestimmen? Welche Bedingungen zeichnen sich für die nachfolgenden Kohorten ab, die nach der Vereinigung geboren und aufgewachsen sind? Schließlich: Inwieweit ergeben Ost-West-Betrachtungen überhaupt noch Sinn? Sollten wir nicht besser bei den sozialwissenschaftlichen Analysen von regionalen Disparitäten ausgehen und auf eine Darstellung der Ost-West-Unterschiede ganz verzichten?

Der vorliegende Band soll die Entwicklung der Lebensbedingungen in beiden Landesteilen seit der Vereinigung zum Thema haben und in wesentlichen Teilen komparativ empirisch (mit SOEP-Daten und andere) angelegt sein. Die Längsschnitterhebung des Sozio-oekonomischen Panels, die seit 1984 (zunächst nur in Westdeutschland) unter dem Titel »Leben in Deutschland« jährlich bei denselben Personen und Haushalten durchgeführt wird (Wagner u.a. 2008), konnte bereits im Juni 1990 – noch vor Einführung der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion (am 1. Juli 1990) und noch vor der Vereinigung selbst (am 3. Oktober 1990) – auf das Gebiet der ehemaligen DDR ausgedehnt werden. Folglich lassen sich mit dieser national und international vielfach ausgewerteten Datenquelle individuelle Anpassungsprozesse und Lebensverläufe seit der Einheit detailliert abbilden. Neben dem SOEP existieren auch andere Datenquellen, die im vorliegenden Band herangezogen werden, um den Vereinigungsprozess mit sozialwissenschaftlichen Daten und Methoden zu bilanzieren.

Wir haben den Aufbau des Bandes in erster Linie an den Stationen im Lebensverlauf ausgerichtet. Der Band ist in vier Kapitel gegliedert: Kapitel I leitet nach der Einleitung durch vier inhaltlich unterschiedlich gelagerte Überblicks-

artikel in das Leitthema der sozialwissenschaftlichen Bilanzierung des Vereinigungsprozesses ein. Das Kapitel II folgt in fünf Schritten dem Lebensverlauf, mit jeweils vergleichenden Betrachtungen zu jeder Lebensphase. An dieses große inhaltliche Kapitel schließt ein weiteres inhaltliches an (Kapitel III), das lebenslaufübergreifende Querschnittsthemen zu vier Bereichen enthält. Den Abschluss des Bandes bildet ein forschungspraktischer Teil (Kapitel IV) zum Stand der sozialwissenschaftlichen Datenquellen, die für die komparative Ost-West-Lebensverlaufsforschung zur Verfügung stehen. Die Struktur des Buches soll also die inhaltlich gut begründbare lebenszyklisch-vergleichende Betrachtung der Lebensbedingungen in Ost und West betonen und durch entsprechende Beiträge einlösen.

An der Entstehung eines solchen Bandes sind neben den Autoren auch immer andere beteiligt, ohne die ein solches Vorhaben nicht realisierbar wäre. Wir danken Sabine Hillebrecht für die gute Koordinierung der Arbeiten zwischen Göttingen und Berlin. Michaela Engelmann hat mit sehr großem Engagement und Überblick die Gestaltung des Bandes geleitet – vielen Dank! Nicht zuletzt danken wir Ulrike Ehrlich, Isabella Herzberg und Hanno Falkenberg für ihr großes Engagement, mit dem sie die Realisierung des Buchprojektes von vornherein begleitet haben. Christine Kurka und Uta Rahmann gaben immer wieder wertvolle Unterstützung. Und schließlich danken wir der Vielzahl an Kommentatoren, die mit ihren Beiträgen maßgeblich zur inhaltlichen Qualität der Beiträge beigetragen haben. Sie werden am Ende des Bandes namentlich genannt.

Im folgenden Abschnitt 2 der Einleitung soll zunächst knapp und eher cursorisch an die Erwartungen erinnert werden, die Sozialwissenschaftler¹ mit dem Einigungsprozess und seinen Folgen verbanden. Dabei werden die oben bereits eingeführten Überlegungen von Hauser, Pollack und Mayer nochmals aufgegriffen und durch weitere Analysen aus der ersten Hälfte der 1990er Jahre ergänzt, ohne die Erkenntnisse der bilanzierenden Überblicksartikel (2-5) des Kapitels I vorwegzunehmen. Vielmehr geht es darum, die Radikalität des mit »Vereinigung« allzu sanft bedeuteten Systemswechsels nochmals an den Anfang unseres Bilanzierungsprojektes zu stellen. Diese Radikalität wird deutlich, wenn man sich dabei einige sozialstrukturelle und -kulturelle Daten des geteilten Deutschlands sozusagen am »Vorabend« der deutschen Einheit vergegenwärtigt. Abschnitt 3 nimmt, wiederum nur punktuell und cursorisch, die in Abschnitt 2 vorgestellten sozialwissenschaftlichen Einschätzungen zum Ausgangspunkt, um im Vorgriff auf den Inhalt des ganzen Bandes erste Einblicke in Ergebnisse zur Frage der Angleichung, Nichtangleichung oder auch der wechselseitigen Anpas-

¹ Die theoretischen Debatten wurden zunächst tatsächlich überwiegend von männlichen Sozialwissenschaftlern aus West und Ost geführt, so zum Beispiel in der von ostdeutschen Soziologen und Soziologinnen 1991 gegründeten Zeitschrift *Berliner Journal für Soziologie*. Wenn im Folgenden meist auf weibliche Endungen verzichtet wird, dient dies allein der Vereinfachung.

sung der Lebensverhältnisse in Ost und West zu vermitteln. Vereinfacht gefragt: Was sahen die Sozialwissenschaftler richtig, wo haben sie sich geirrt? Wir beantworten diese Fragen mit knappen Hinweisen auf ausgewählte Erkenntnisse unserer Autorinnen und Autoren.

2. Der Transformationsprozess in der sozialwissenschaftlichen Diskussion der frühen 1990er Jahre

Die zeitliche Distanz zum Einheits-Ereignis 1990 bietet die Chance, die Prognosen der sozialwissenschaftlichen Forschung der Nachwendezeit nochmals zu sichten und mit unserem heutigen Wissen um den Transformationsprozess abzugleichen. Diese Sichtung soll hier, wie erwähnt, nur punktuell und unsystematisch erfolgen, auch weil sie den Auftakt vieler Artikel des Bandes bildet. Ziel ist es, die Leser und Leserinnen des Bandes neugierig auf die Analysen zur Richtung und zur Art der Transformation von Lebensbedingungen, Lebensläufen und deren Wahrnehmung zu machen. Schließlich soll der Band auch eine Antwort auf die Frage geben, wie prognosefähig die Sozialwissenschaftler, die sich zur Art und Dauer des Transformationsprozesses äußerten, waren, nachdem sie an der Vorhersage des Zusammenbruchs und Systemwechsels gescheitert waren (ähnlich Mayer/Solga und Hauser in diesem Band).

Die deutsche Einheit 1990 war die Stunde der sozialwissenschaftlichen Makroanalyse. Sie schlägt, wenn der äußerst seltene Fall einer Revolution oder eines radikalen Systemwechsels eintritt, sichtbar unter anderem am Zusammenbruch der Sozialstruktur, verstanden als Ensemble gesellschaftlicher Ordnungen und Basisinstitutionen (Zapf 1991), sichtbar in der massenhaften Abwendung und Abwanderung des Volkes (vgl. dazu Offe 2001: 417–418). Der Wechsel wurde, typisch für makrosoziologische Zugänge, zunächst in idealtypisierenden Gegenüberstellungen von »alter« und »neuer« Gesellschaft beschrieben, wobei sich die Analysen vor allem darauf konzentrierten, makrosoziologisch das Spezifische der DDR-Gesellschaft zu erfassen. Wie modern war die DDR (Pollack 1991, 2004), handelte es sich überhaupt um eine moderne Gesellschaft? Wie »geschlossen«, wie »offen« war sie? Die Antwort auf diese Fragen bereitete Vermutungen dazu vor, auf welche Weise der individuelle Anpassungsprozess an die neue westliche Gesellschaft und ihre rechtsstaatliche, liberale Demokratie gelingen oder auch scheitern konnten. Wäre die DDR nur »geschlossen« gewesen, auch in den Bedeutungen von »einsinnig« und »widerspruchsfrei«, wie wäre dann die am Ende nicht mehr nur passive Abkehr, schwindende Loyalität und die Abwendung und Abwanderung (»exit«) einer rasch wachsenden Zahl der Bürger zu erklären (vgl. in diesem Sinne auch Mayer 2004)? Und wie die

insgesamt betrachtet doch relativ zügige Anpassung vieler ehemaliger DDR-Bürger an die neuen Verhältnisse und geforderten Verhaltensweisen?

Artur Meier (1990), ostdeutscher Soziologe, hatte gleich nach dem Mauerfall im ausgesprochen originellen Rekurs auf Max Webers Politische Soziologie die DDR (und andere staatsozialistische Regime) als sozialistische Variante der Ständegesellschaft und Paradebeispiel wuchernder Bürokratie und bürokratischer Herrschaft, allerdings der traditionellen Art, erläutert. Max Weber habe Recht behalten. »Der Sozialismus bescherte den Gesellschaftsmitgliedern nicht die »wahre Freiheit« oder »Demokratie«, sondern eine »soziale Ordnung« und »organische Gliederung«, die er als den »Pazifismus« der sozialen Ohnmacht unter den Fittichen der einzigen ganz sicher unentflieharen Macht: der Bürokratie in Staat und Wirtschaft« verstand (Meier 1990: 3). Meier sah in dieser Bürokratie der realsozialistischen Verhältnisse Zeichen eines Rückfalls in traditionale Herrschaftstypen und Ständeordnungen, mit der Nomenklatura als herrschendem Stand an der Spitze und einer Bürokratie, die keine autonome Fachverwaltung, sondern einen integralen Bestandteil der Machthierarchie darstellte, allgegenwärtig war und personen-, nicht sachbezogen handelte. Jedenfalls beschrieb Meier die DDR als Gesellschaft, die alle Merkmale der »Geschlossenheit« besaß, in der Aufwärtsmobilität fehlte, ständische Selbstrekrutierung der herrschenden Minderheit die Regel war und die letztlich an ihrer Unfähigkeit zur Bewältigung endogener und exogener Probleme scheiterte (zur endogen induzierten, »zauberlehrlingshaften«, das heißt in ihrer Expansion nicht mehr in den Griff zu bekommenden Dynamik der DDR-Sozialpolitik, vgl. Schmidt 2004; Ritter 2006). Meier begrüßte den Zusammenbruch der sozialistischen Ständegesellschaft, eine Aussage zum Transformationsprozess, seiner Dauer, Richtung usw. machte er nicht.

Für Detlef Pollack (1991, 2004) war die DDR selbstverständlich modern, weil teilsystemisch ausdifferenziert: Sie war »nicht nur ein von der Partei geführter sozialistischer Ständestaat, sondern auch eine moderne Industriegesellschaft mit einer ausgebauten Verwaltung, einer berufsmäßig arbeitenden Wissenschaft, einer professionellen Politik, einer hochentwickelten Kunst, einem System geschulter Juristen und auch mit Elementen einer zivilen Gesellschaft« (zum letzteren bejahend: Roth 2001). Allerdings sah er sie geprägt durch den »Widerspruch zwischen funktionaler Differenzierung und politisch-ideologischer Entdifferenzierung« und durch Homogenisierungsbestrebungen, die mit der politischen Verhinderung der Verselbständigung der einzelnen Funktionsbereiche samt ihrem »Personal« verbunden war. Dieser Widerspruch führte, sozusagen kompensatorisch, zu einer Scheidung der Gesellschaft in (in unseren beziehungsweise Goffmans Worten) Vorder- und Hinterbühne, in »Offizielles und Inoffizielles«.

Wegen dieser Zweideutigkeit kennzeichnete der Historiker Hockerts (1998) das politische Regime der DDR mit Fraenkels Begriff des »Doppelstaates«, der Normen(Rechts-)Staat war und zugleich als Maßnahmenstaat, der rechtsstaatlich verbürgte Normen außer Kraft setzen konnte, agierte. Der Wohlfahrtsstaat der DDR wiederum lässt sich den Maßnahmen der Entdifferenzierung und der Homogenisierung zuordnen, Hockerts spricht von »nivellierender (sozialpolitischer) Inklusion« der Bürger in die DDR-Gesellschaft im Unterschied zur »differenzierenden Inklusion« der Bundesrepublik. Die Nivellierung bestand in relativ geringer Einkommens- und Vermögensungleichheit (ähnlich Hauser 1995 und in diesem Band), in Löhnen und dann auch Renten, die für die Mehrheit zur Mindestsicherung tendierten und ihr die Teilhabe am durchschnittlichen Konsumangebot der DDR ermöglichten, ferner in universalistisch ausgerichteten Leistungen, wie der Übernahme des größten Teils der Kosten des Kinderhabens (Nahrung, Bekleidung, Betreuung, Bildung, Freizeit) durch den Staat oder der staatlichen Gesundheitsversorgung.

Im Systemwechsel sah Pollack (1991: 453) daher eine Befreiung von den »politischen« Fesseln der Entwicklung (der gebremsten Differenzierung). Damit sah er allerdings die DDR-Bürger in einer Weise unvorbereitet freigesetzt, die die Akzeptanz der neuen Gesellschaftsstruktur und in der Folge die Funktionsfähigkeit ihrer Teilsysteme gefährdete. Eine schnelle Anpassung war jedenfalls nicht zu erwarten, da deren mentalen Voraussetzungen in der ostdeutschen Bevölkerung fehlten.

Wolfgang Zapf (1991) sprach vom plötzlichen und totalen Zusammenbruch des DDR-Systems gesellschaftlicher Ordnungen, brachte allerdings, wie auch Burkart Lutz oder Karl-Ulrich Mayer in ihren Arbeiten zur Transformation, systematisch den Aspekt der Zeitlichkeit in die Betrachtung der Transformation ein. Ein plötzliches Ereignis, wie der Zusammenbruch einer Gesellschaftsordnung (für Zapf vor allem bedingt durch die relativ »kurze Ursache« der massiven Abwanderung), konnte ungleichzeitige Effekte und Effekte unterschiedlicher Geschwindigkeiten und Dauer haben.² So bemerkte Zapf (1991: 14), dass »die Veränderung sozialer Klassen, Schichten, Milieus und Lebensstile kompliziert, mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und Konfliktintensität verlaufen wird«. Zwar nahm er einen Trend in Richtung auf Modernisierung und Wohlfahrtsentwicklung an, prognostizierte aber zumindest Übergangsweise massive »Prozesse der Segmentierung und Ausgrenzung«.

Zunächst stellte Zapf aber, wie zuvor schon Meier, fest, dass sich – bei genauerer Betrachtung der letzten Analyse der *Sozialstruktur der DDR* aus dem Jahr 1988 – neben der kaum differenzierter betrachteten Führungsschicht auch

² »Zeitlichkeit« ist inzwischen, vor allem in der vergleichenden historischen Soziologie und im Institutionalismus in den Politikwissenschaften zu einem wichtigen Faktor für die Erklärung sozialen und institutionellen Wandels geworden, vgl. zum Beispiel Pierson (2004).

eine privilegierte Schicht der Intelligenz und Talente ausdifferenziert hatte, die die DDR-Sozialstrukturforscher zwang, ihrem Denken, das noch vom Ziel der Homogenisierung und der These der Annäherung der Klassen und Schichten durch das weitgehende Verschwinden körperlich schwerer Arbeit geprägt war, neue (zugleich politisch zulässige) Konzepte zu unterlegen. Differentielle Belohnungen galten von nun an (Zapf übersetzt nun das politisierte Deutsch der DDR-Forscher) »als innovationsfördernd und sind in dem Maße gerechtfertigt, wie sie zur allgemeinen Wohlfahrtssteigerung (»upgradings«) beitragen« (ebd.: 148). Die Ausdifferenzierung einer talentierten Schicht war nichts Neues und der Forschung durchaus bekannt. Anweiler (2004) zeigte, dass die Bildungspolitik der DDR schon Ende der 1950er Jahre in das Dilemma geraten war, um der Egalisierung willen einerseits Arbeiter- und Bauernkinder bevorzugt den Zugang zu höherer Bildung zu öffnen, andererseits aber, um wirtschaftlich wettbewerbsfähig zu sein, Hochtalentierte gleich welcher Herkunft zu fördern und auch für entsprechende Funktionen zu rekrutieren. Es war dann die Aufgabe der Sozialforscher, den faktischen »Schichtcharakter dieser Intelligenz« in der Dialektik von Reduzierung und Reproduktion sozialer Unterschiede aufgehen zu lassen, derart, dass die gezielte Förderung überragender Talente keineswegs zu deren »elitärer Separierung« führen würde. Letzteres würde, so die sozialistische Hoffnung, durch »systemimmanente Gesetzmäßigkeiten zuverlässig verhindert« (Zapf 1991: 148).³

Zapf ging damals, Anfang der 1990er Jahre, aufgrund seines Wissens um die Transformation in Westdeutschland nach 1945 (auch seiner Kenntnis des Wandels in Spanien nach 1975) von einem Anpassungsprozess in den Neuen Ländern aus, der mindestens zehn Jahre dauern würde. Er prognostizierte eine sozialstrukturelle Angleichung, die der zugrundeliegenden Modernisierungstheorie zufolge in westdeutsche Richtung gehen würde: »Rückgang von Frühehen und Frühscheidungen, eine erhebliche Bildungsexpansion, ein Wachstum nicht-öffentlicher Dienstleistungen, eine Vergrößerung der Ungleichheit, eine Differenzierung der Lebensformen und Lebensstile« (ebd.: 151). Auch das vereinte Deutschland würde sich verändern: Es würde zum Beispiel nicht einfach protestantischer, sondern vor allem laizistischer werden. Da die DDR in erster Linie eine Arbeitsgesellschaft (eine Facharbeitergesellschaft) war, würden durch das Hinzukommen der Neuen Länder in der Bundesrepublik die Erwerbsquoten (vor allem der Frauen und der Vollzeitbeschäftigten) und der Arbeiteranteil steigen. Hier sah Zapf mögliche Konfliktquellen: in der Arbeitslosigkeit, der Dequalifizierung von Kadern und Facharbeitern, aber auch Ressourcen für den Strukturwandel in Richtung auf die Dienstleistungsgesellschaft.

³ Zapf zitiert hier aus der vom Autorenkollektiv unter Leitung von Rudi Weidig (unter anderem M. Lötsch, A. Meier, G. Winkler) verfassten Studie Sozialstruktur der DDR, die 1988, also kurz vor dem Mauerfall, ausgeliefert wurde.

In diesem Sinne hatte Hildegard M. Nickel (1992, 1995) schon früh vom Transformationsvorsprung der Ostdeutschen, vor allem der Frauen, gesprochen und den Begriff der »doppelten Transformation« geprägt: Westdeutsche würden sich als Folge der Vereinigung ebenso anpassen (müssen) wie ostdeutsche, der Anpassungsprozess wechselseitig sein, mit einer Annäherung der westdeutschen Frauen an das ostdeutsche Erwerbsmuster wäre also zu rechnen. Zugleich eröffnete das westdeutsche, sozialpolitisch gestützte Ernährer-Modell ostdeutschen Frauen durchaus neue Optionen, weniger zu arbeiten und anders zu leben (Ostner 1994, 2006). Schließlich war die Teilzeitarbeit in der DDR unerwünscht und unterdrückt gewesen, und Kinder wurden auch im sozialistischen Osten immer noch, zumindest teilweise, von der Familie betreut. Der Take-off der außerhäuslichen Ganztagsbetreuung hatte ohnehin erst in den 1970ern stattgefunden (vgl. unter anderem Schreiber in diesem Band). Zapf sah daher auch die Möglichkeit, dass das Arbeitszeitvolumen von Frauen um ein Drittel sinken würde, was gemessen an den faktischen Fehlzeiten in der DDR realistisch wäre (Zapf 1991: 151). Von einer »Retraditionalisierung« der Geschlechterrollen sprach Zapf nicht. Nickel (1992) wiederum verwies auf Geschlechterpolarisierungen in der DDR, auf die geschlechterspezifische Zuweisung von Ausbildungsplätzen und Berufspositionen und auf die Hauptverantwortung von Frauen für Hausarbeit und (verbleibende) Kinderbetreuung, Fakten, die auch durch die DDR-Sozialpolitik für Kinder und davon abgeleitet für ihre Mütter (nicht Väter!) gefördert wurde (Schulz 1998 Ostner 1994, 2006). Anders als Dorbritz (1993) betonte sie, dass Familien in der DDR trotz Subventionierung der Kinderkosten auf zwei Einkommen angewiesen waren, wollten sie am durchschnittlichen Konsum teilhaben. Wegen der »Segmentationsprozesse in der Frauenerwerbsarbeit« der DDR und der »Zweitrangigkeit von Frauen in Folge der Geschlechterpolarisierungen« befürchtete Nickel (1992: 39), dass viele Frauen doch zu den Verliererinnen des Transformationsprozesses gehören würden.

Bertram (1992: 176) hatte die DDR als »das Regime des nahtlos durchorganisierten Lebenslaufs« bezeichnet. Wie der bereits ausführlich vorgestellte Pollack betonte er die Berechenbarkeit des DDR-Lebens bei gleichzeitigem Gefühl, individuelle Freiräume auf der Hinterbühne (im Inoffiziellen) zu haben, so dass ein Gefühl des Unterdrücktseins selten aufkam. Mit dem Systemwechsel waren die alten Sicherheiten und Geborgenheiten verloren gegangen, ohne dass sich neue ausreichend greifbar abzeichneten. Diese umfassende Verunsicherung, auch angesichts bisher unbekannter Entscheidungszwänge (vgl. oben Pollack 1991), und das Faktum neuer Risikolagen bildeten den Rahmen, um die Folgen der Transformation für die Paarbildung und Familiengründung abzuschätzen (vgl. Dorbritz 1993). Ausgangspunkt war wiederum die Annahme der Nivellierung und Homogenisierung im DDR-System; dass anders als im Westen

mit seiner Zunahme von zumindest zeitweiligem Singleleben, Zunahme auch der Kinderlosigkeit, nahezu die gesamte DDR-Bevölkerung »in das Heirats- und Geburtengeschehen [...] einbezogen war« (ebd: 363). Von daher prognostizierte Dorbritz eine Zunahme des Anteils niemals heiratender Frauen und Männer; einen Anstieg kinderloser Frauen (Männer als Träger der Kinderlosigkeit werden leider nicht erwähnt); eine engere Verbindung von Ehe und Familiengründung und deren Aufschub, schließlich eine Zunahme der nichtehelichen Partnerschaften, die keine »Probeehen«, sondern eine eigenständige Lebensform darstellen. Insgesamt erwartete Dorbritz also eine Tendenz der »Polarisierung« in einen kleinen Teil der Bevölkerung, »der nicht heiratet, wenige Kinder bekommt und nichteheliche Formen des Zusammenlebens wählt«, und in den größeren Teil, der nach wie vor das Lebensmuster Ehe und Familie anwählt, dann aber in die »sich aufdrehende Heirats-, Scheidungs- und Wiederverheiratungsspirale gerät (ebd.). Mit den westlichen Konzepten der Individualisierung und Pluralisierung wollte Dorbritz diese vermuteten ostdeutschen Trends nicht erklären. Vielmehr verwies er auf die bereits erwähnte Verunsicherung und den Standpunkt (einer als universell angenommenen) ökonomischer Rationalität, der bei verunsicherten Menschen dazu führen soll, dass Entscheidungen mit weitreichenden Konsequenzen wie Eheschließung und Familiengründung angesichts der neuen Kosten, die diese verursachen, vertagt werden, »bis man seinen Platz in der Gesellschaft gefunden hat« (ebd: 359).

Der Wohlfahrtssurvey 1990 hatte, so Zapf (1991: 154), gezeigt, dass die DDR-Bürger in allen Dimensionen der objektiven und subjektiven Lebensqualität deutlich hinter den Westdeutschen lagen; sie wiesen sogar Werte auf, »die im Westen praktisch nur von typischen Problemgruppen (Arbeitslose, alleinlebende, einsame Ältere, dauerhaft gesundheitlich Beeinträchtigte) erreicht wurden«. Die Veränderungen würden sogar entgegen aller Hoffnung in Richtung einer noch ausgeprägteren Unzufriedenheit gehen. Ostdeutsche Werte für Anomiesymptome (Einsamkeit, Entfremdung bei der Arbeit, Orientierungslosigkeit) lagen deutlich über den westdeutschen. Damals schienen sich die Enttäuschungen über die Einheit zuzuspitzen, weil, wie schon Pollack feststellte, es an Ressourcen der Konfliktbewältigung fehlte. Anstrengungen dazu sollten auch noch in den nächsten Jahren dann frustriert werden, wenn sich die (gerade auch von den DDR-Bürgern als Reaktion auf den versperrten Aufstieg) verinnerlichte Leistungsorientierung, nachdem man nun im Westen angekommen war, nicht realisieren ließ. Dann wurde (und wird bis heute) das neue System zunehmend als illegitim bewertet und abgelehnt, was sich im Laufe der 1990er Jahre wiederum darin zeigen sollte, dass mehr Ost- als Westdeutsche von einer Gerechtigkeitslücke sprachen und für ein Mehr an gesamtgesellschaftliche (ergebnisbezogene) Gleichheit votierten, selbst wenn damit Freiheits- und Wohl-

fahrtsverluste verbunden sein sollten (Thumfart 2001: 13; Schroeder 2006: 528–9).

Zapf setzte 1991 auf eine erfolgreiche Veränderung der Sozialstruktur und der Mentalitäten durch »Diffusion von Innovationen« und auf Änderung durch die »Abfolge von Alterskohorten« (Zapf 1991: 155). Mayer hatte 1994 eine historische und generationenspezifische Rekonstruktion der DDR-Gesellschaft vorgenommen. Sie sollte dazu dienen, die Dauer und die Folgen des Transformationsprozesses genuin soziologisch zu bestimmen. Er ging davon aus, dass Transformation als Herstellung der Gleichheit der Lebensverhältnisse sehr lange, wahrscheinlich fast ein halbes Jahrhundert dauern würde. Soziologisch bedeutete sie »System«- und »Sozialintegration« im Sinne Lockwoods. Die Dauer maß er an dem Zeitpunkt, an dem »die ersten Geburtskohorten unter jeweils vergleichbaren Bedingungen ihre kollektive Lebensgeschichte beginnen und zu einem guten Teil durchlaufen haben werden« (Mayer 1994: 320). Selbst dann würde diese Gleichheit der Lebensverhältnisse keine Gleichheit der Lebensstandards sein, »denn vermutlich wird das Wohlstands- und Wachstumsgefälle zwischen einer an die west-europäischen Wachstumszentren angeschlossenen Hamburg-Basel-München-Achse und den deutschen Peripherien eher sogar zunehmen als abnehmen« (ebd.). Nach dem kurzen Vereinigungsboom wurde rasch klar, dass die Transformation unter ganz anderen Bedingungen als die Neuorientierung nach 1945 stattfinden würde: »ostdeutsche Talsohle plus westdeutsche Rezession«, zunehmend negativ besetzte Außenorientierungen, hohe Ansprüche an den Wohlfahrtsstaat. Die »Systemintegration« würde schneller erfolgen als die »Sozialintegration«. Letztere war in der Analyse Mayers aber abhängig von der zeitlich bedingten unterschiedlichen Form der Ordnungssicherung in der DDR, also davon, wann man im Laufe der DDR jeweils erwachsen wurde und dann sein Erwachsenenleben führte. Der Grad der Generationenungleichheit war in der DDR, so Mayer besonders hoch, »weil die politische und ökonomische Diskontinuität hoch war« (1994: 319). Die Jahrgangsguppen unterschieden sich nicht nur im Grad der verinnerlichten Haltung zur DDR und der Art der Kontrollerfahrung, sondern auch sozialstrukturell, insbesondere in ihren Ausbildungschancen, auch in den Familienverläufen (vgl. ausführlicher Mayer/Solga in diesem Band). Insofern traten Kohorten, die bereits in der DDR in unterschiedlichem Maße Verlierer oder Gewinner waren, in den Prozess der postsozialistischen Transformation ein. Nun erfuhren sie auf je spezifische Weise die Funktionalität oder Disfunktionalität der erworbenen Handlungsorientierungen und Kontrollmechanismen. Der jüngeren Generation, die stärker durch materielle Anreize, die vor allem der DDR Wohlfahrtsstaat setzte, gesteuert war, wird vergleichbare Anreize des wohlfahrtsstaatlichen Kapitalismus willkommen heißen und sich vermutlich leichter anpassen.

3. Annäherungen und verbleibende Unterschiede im Ost-West-Vergleich – Ausgewählte Ergebnisse aus den Beiträgen des Bandes

Die Prognosen, an die wir im vorhergehenden Abschnitt ebenso knapp wie kursorisch erinnerten, unterschieden sich vor allem in der Annahme der Dauer der Transformation und im Grad der Differenziertheit der angenommenen Folgen. Mit wenigen Ausnahmen (Nickel z.B.) wurde entsprechend der Theorie der »nachholenden Modernisierung« eher eine Anpassung des Ostens an den Westen als eine des Westens an den Osten angenommen.

Zapf und Mayer hatten auf die Wichtigkeit des Faktors »Zeit«, des *timing* des Transformationsereignisses und der -erfahrung, folglich auf Kohortenunterschiede in der Verarbeitung der radikalen Veränderungen hingewiesen und damit bereits Pollacks Annahme massenhafter individueller Tragödien relativiert. So traf die Transformation Ostdeutsche, die sich in der zweiten Lebenshälfte befanden, wie von Mayer (1994) erwartet, besonders hart. Dabei gilt, so Lang und Wagner in diesem Band in ihrer psychologischen Betrachtung der Verarbeitung der Einheit, das mittlere Lebensalter an sich als besonders »ressourcenreich«, um so negativer können sich dann erlebte oder auch nur wahrgenommene Unsicherheiten und Verluste auf das Wohlbefinden und die Selbstbewertung auswirken. Allerdings spricht einiges dafür, dass – auch hier spielt der Faktor Zeit eine Rolle – auch diese Gruppe im Laufe des weiteren Lebens und angesichts der faktisch gewonnen Lebensqualität für sich eine positivere Bilanz zieht. Die zum Zeitpunkt der Einheit jüngste Kohorte konnte durchaus von der Transformation gewinnen: Zum Beispiel junge, gut qualifizierte Personen, vor allem Frauen im geschlechtersegregierten Feld der Semiprofessionen, auch durch Abwanderung in den Westen.

Im Folgenden sollen weitere geäußerte Prognosen näher betrachtet werden: Zum Beispiel Aussagen zur Bevölkerungsentwicklung, zu Partnerschaft und zu Haushalts- und Familienformen im Lebenszyklus; zur beruflichen Integration und Arbeitsmarktbeteiligung im Lebensverlauf; zu Ost-West-Unterschieden in der weiblichen Erwerbsorientierung und -beteiligung und wie diese die Partnerschaft beeinflussen, zur Angleichung der Einkommen (oder Nichtangleichung), schließlich zur Lebenszufriedenheit, zu Sorgen und zum Wohlbefinden, das von Pollack mit Annahmen zur politischen Orientierung und zur Akzeptanz der Demokratie verbunden wurde.

Bevölkerungsentwicklung, Partnerschaft, Haushalts- und Familienformen im Lebenszyklus

Mit der Vereinigung umfasste die gesamtdeutsche Bevölkerung im Jahr 1990 78,7 Millionen, 62,4 Millionen lebten in West- und 16,3 Millionen in Ostdeutschland (Tabelle 1). Die Bevölkerungszahl ist bis 2009 insgesamt auf 81,4 Millionen gestiegen – die westdeutsche Bevölkerung in diesem Zeitraum weiter angewachsen (2009: 66,7 Millionen), die ostdeutsche hingegen gesunken (2009: 14,7 Millionen). Das Anwachsen der westdeutschen Bevölkerung geht mit einem stark steigenden Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund einher (von 5,2 Prozent auf 22,7 Prozent). In Ostdeutschland hat sich der ohnehin geringe Bevölkerungsanteil an Migranten im selben Zeitraum nur marginal erhöht (vgl. dazu den Beitrag von Diehl/Tucci). Der Rückgang der ostdeutschen Bevölkerung hängt, wie von Dorbritz (1993) erwartet, mit einer Reduktion der Geburtenzahl und in Folge dessen mit einem verringerten Anteil an Kindern zusammen (vgl. dazu die Beiträge von Konietzka/Kreyenfeld und Keller/Marten). Aber auch die innerdeutsche Wanderungsbilanz hat sich negativ auf die ostdeutsche Bevölkerungsentwicklung ausgewirkt (vgl. dazu die Beiträge von Windzio; Klein/Stauder/Häring; Wagner/Rohr/Lang).

Tabelle 1: Haushaltszusammensetzung

		1990–1994		2005–2009	
		West	Ost	West	Ost
Haushalts-	HVm	33,1	33,1	35,2	37,9
Vorstand	HVw	39,2	38,3	39,9	40,7
Kinder	KI <18J.	17,4	19,4	16,8	13,1
	KI 18–34J.	8,3	6,6	7,3	7,6
Sonstige	WHM	2,1	2,7	0,9	0,7
		100,0	100,0	100,0	100,0
<i>Mit Migrationshintergrund</i>		5,2	3,0	22,7	4,2
<i>Bevölkerung* (N in Tsd.)</i>		62.346	16.327	66.668	14.705

* In den Jahren 1990 und 2009.

Quelle: SOEP.

Der Veränderung im Bevölkerungsproporz zwischen Ost und West (1990: 20,8 Prozent; 2009: 18,1 Prozent) entspricht die Entwicklung bei den im Haushalt lebenden Personengruppen (Tabelle 1). So ist der Anteil der allein oder in Partnerschaft lebenden männlichen (HVm) und weiblichen Haushaltsvorstände (HVw)⁴ in Ostdeutschland von 71,4 Prozent auf 78,6 Prozent gestiegen, der

⁴ Wir gehen bei dieser Darstellung davon aus, dass Haushalte ohne Partner (Single-Haushalte und Ein-Eltern-Haushalte) von einem, Haushalte mit Partner (Paar- und Familien-Haushalte) von zwei Haushaltsvorständen (gemeinsam) geleitet werden (vgl. dazu Goebel u.a. 2008).

Anteil der minderjährigen Kinder jedoch 19,4 auf 13,1 Prozent gesunken. Weitere Haushaltsmitglieder (WHM) – im Haushalt lebende Verwandte, Mitglieder in Mehrgenerationenhaushalten oder in Wohngemeinschaft (und nicht in Partnerschaft) lebende Haushaltsmitglieder – treten hingegen in beiden Landesteilen inzwischen empirisch kaum mehr auf.

Tabelle 2: Haushalts- und Familienformen im Lebenszyklus

	1990–1994		2005–2009	
	West	Ost	West	Ost
SingleHH <35	3,5	2,3	3,6	4,6
SingleHH 35–54	3,2	1,8	5,1	5,7
PaarHH <35	5,3	2,9	3,5	2,8
PaarHH 35–54	5,5	6,6	5,8	6,7
FamilienHH 1 Kind	15,5	18,7	14,5	15,1
FamilienHH 2 Kinder	15,1	20,1	15,0	9,2
FamilienHH 3+ Kinder	7,3	4,6	5,4	3,2
FamilienHH erw. Kind	14,1	11,4	10,0	11,3
EinElternHH 1 Kind	2,3	2,9	2,7	3,4
EinElternHH 2+ Kinder	1,2	1,5	2,4	2,2
EinElternHH erw. Kind	3,0	2,2	2,9	3,2
PaarHH 55–74	10,7	13,2	14,4	17,6
PaarHH 75+	2,9	1,9	4,2	4,5
SingleHH 55–74	5,1	4,4	6,0	6,6
SingleHH 75+	4,5	3,6	4,1	3,7
SonstigerHH	0,7	2,1	0,3	0,3
	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>

Quelle: SOEP.

Die veränderte Haushaltszusammensetzung ist verbunden mit Veränderungen der Haushalts- und Familienformen im Lebenszyklus (Tabelle 2). Bei den jüngeren und mittleren Altersgruppen hat sich, wie wiederum von Dorbritz (1993) und Zapf (1991) vermutet worden war, insbesondere in Ostdeutschland der Bevölkerungsanteil der Single-Haushalte stark erhöht, der Anteil an Familienhaushalten mit mehr als einem minderjährigen Kind ist infolge der abnehmenden Kinderzahl (vor allem in Ostdeutschland) rückläufig; der Anteil der Eineltern-Haushalte ist in beiden Landesteilen weiter gestiegen, und der Bevölkerungsanteil der Älteren in Paar- oder Single-Haushalten hat in beiden Landesteilen ebenfalls zugenommen. Die mit den soziodemografischen Übergängen im jüngeren Alter verbundenen Aspekte der Partnerfindung und (innerdeutschen) Partnerwahl, eine besondere Form der Ost-West-Annäherung, werden ausführlich in den Beiträgen von Klein/Stauder/Häring, Schmitt/Trappe und Rösler erörtert, die soziodemografischen Übergänge der Älteren werden in

den Beiträgen von Motel-Klingebiel/Simonson/Tesch-Römer sowie von Gerstorf/Wagner behandelt.

Berufliche Integration und Erwerbsbeteiligung im Lebensverlauf

Entscheidend für die mit der Transformation erwartete, auch rechtlich geforderte Angleichung der Lebensbedingungen ist ohne Zweifel die Einbindung der ostdeutschen Erwerbsbevölkerung in den westlichen Arbeitsmarkt gewesen. Der Angleichungsprozess am Arbeitsmarkt wird im Band in vielen Beiträgen ausführlich erörtert, zum Beispiel umfassend von Giesecke/Verwiebe, der Übergang in den Ruhestand und die Erwerbsbeteiligung von Älteren werden in den Beiträgen von Zähle/Möhring und Motel-Klingebiel/Simonsen/Tesch-Römer analysiert. Wübbecke und Frommert/Himmelreicher betrachten die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Altersrenten, den Zusammenhang von Niedriglohn und Armut analysieren Gießelmann/Lohmann.

Die Übergänge vom sozialistischen Gesellschaftssystem zum westlichen Arbeitsmarkt haben in den ersten Jahren alle Altersgruppen in Ostdeutschland betroffen, die mit dem Übergang verbundenen Chancen und Risiken jedoch, wie Mayer (1994; Mayer/Solga in diesem Band) richtig annahm, die verschiedenen Alterskohorten in unterschiedlicher Weise erfasst. Die ersten Jahre nach der Wende waren für die ostdeutsche Bevölkerung mit einem starken Abbau der vormals bereits in jungen Jahren einsetzenden und insgesamt noch sehr hohen Erwerbsbeteiligung verbunden. Dies geht zum einen aus dem im Vergleich zur westdeutschen Bevölkerung (noch) hohen Anteil an Normalarbeitsverhältnissen (hier definiert als Vollzeit abhängig Erwerbstätige) in allen erwerbsfähigen Altersgruppen sowie aus dem hohen Anteil an Arbeitslosen in allen im Berufsleben stehenden Altersgruppen hervor. Der Ausstieg aus dem Erwerbsleben setzte indes in Ostdeutschland bereits früher ein als in Westdeutschland. Die gesamtdeutschen beruflichen Altersprofile der jüngsten Periode (2005–2009) unterscheiden sich von der westdeutschen Wendeperiode (1990–1994) vor allem in zweierlei Hinsicht: einer insgesamt höheren Arbeitsmarktbeteiligung der erwerbsfähigen Altersgruppen – auch in höherem Alter und auch über den Renteneintritt hinaus, sowie einer Zunahme geringfügiger Beschäftigungsverhältnisse und einem Abbau der Normalarbeitsverhältnisse – insbesondere bei den jüngeren Altersgruppen. Die Unterschiede der beruflichen Beteiligung im Lebenszyklus sind in Tabelle 3 für die (Lebens-)Phase der beruflichen Integration (20–34 Jahre), der beruflichen Etablierung (35–54 Jahre), sowie der Phase des Übergangs in den Ruhestand nochmals für die Perioden 1990–1994 und 2005–2009 für Ost und West vergleichend gegenübergestellt.

Tabelle 3: Erwerbsbeteiligung nach Lebensphasen

		1990–1994		2005–2009	
		West	Ost	West	Ost
20–34 Jahre – Berufliche Eingliederung					
Vollzeit.abh.erv	NAB	53,9	60,9	43,9	38,2
Teilzeit.abh.erv	SAB	13,1	11,9	16,6	16,2
Selbständig	SEL	3,4	3,0	2,5	3,6
Sonstig erw.	SEW	1,6	1,6	8,3	10,4
Geringf. Erw.	GFB	2,7	0,5	6,7	5,5
Arbeitslos	ALO	4,3	11,7	6,9	14,0
Stille Reserve	RES	4,3	5,1	4,8	4,6
Nicht erwerbst.	NEW	10,3	2,8	3,9	2,1
Schule, Studium	Ausb	6,4	2,6	6,5	5,5
<i>Insgesamt</i>		<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>
35–54 Jahre – Berufliche Etablierung					
Vollzeit.abh.erv	NAB	56,2	69,7	51,7	49,7
Teilzeit.abh.erv	SAB	12,9	9,8	16,5	13,3
Selbständig	SEL	7,8	5,3	7,5	9,7
Sonstig erw.	SEW	0,0	0,0	2,7	1,8
Geringf. Erw.	GFB	2,5	0,3	6,1	4,6
Arbeitslos	ALO	3,3	11,0	6,0	15,4
Stille Reserve	RES	1,5	1,2	2,1	1,0
Nicht erwerbst.	NEW	15,7	2,7	7,4	4,5
Schule, Studium	Ausb	0,1	0,0	0,0	0,0
<i>Insgesamt</i>		<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>
55–74 Jahre – Übergang in Ruhestand					
Vollzeit.abh.erv	NAB	17,9	15,2	16,2	12,9
Teilzeit.abh.erv	SAB	4,0	3,2	5,7	4,2
Selbständig	SEL	3,9	2,5	4,2	2,9
Sonstig erw.	SEW	0,0	0,0	2,4	1,3
Geringf. Erw.	GFB	1,5	0,6	4,6	2,8
Arbeitslos	ALO	3,5	9,7	4,2	7,5
Stille Reserve	RES	0,2	1,1	0,5	0,3
Nicht erwerbst.	NEW	68,9	67,7	62,2	68,1
Schule, Studium	Ausb	0,0	0,0	0,0	0,0
<i>Insgesamt</i>		<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>

Anmerkung: NAB – Vollzeit abhängig erwerbstätig; SAB – sonstig abhängig erwerbstätig [Teilzeit; in beruflicher Ausbildung]; SEL – selbständig; GFB – geringfügig erwerbstätig; SEW – sonstig erwerbstätig gebunden [Militär-, Zivildienst; seit 2001 einschl. Mutterschaft, Elternzeit; seit 2002 einschl. Altersteilzeit/Blockmodell]; ALO – arbeitslos gemeldet; RES – Stille Reserve [nicht erwerbstätig mit Erwerbswunsch]; NEW – nicht erwerbstätig [Kinder bis 15 Jahren und Senioren ab 75 Jahren werden z.T. noch separat ausgewiesen]; AUSB – In Schul- oder Hochschulausbildung.

Quelle: SOEP.

Für die Lebensphase der beruflichen Integration (20–34 Jahre) wird im Periodenvergleich insbesondere der dramatische Abbau der Normalarbeitsverhältnisse in dieser auch im Hinblick auf die Partnerwahl und Familiengründung sensiblen Altersphase deutlich.⁵ Im Ost-West-Vergleich fällt in der jüngsten

⁵ Der Abbau des Anteils an Vollzeit abhängig Erwerbstätigen (NAV, Normalarbeitsverhältnissen) wird in dieser Darstellung allerdings etwas überschätzt, da infolge der Differenzierung

Periode vor allem der noch niedrigere Anteil an Normalarbeitsverhältnissen und die höheren Arbeitslosigkeitsquoten der ostdeutschen Bevölkerung auf. Die beruflichen Chancen und Risiken sind in dieser Lebensphase derzeit zuungunsten der ostdeutschen Bevölkerung ungleich verteilt. In der mittleren Lebensphase der beruflichen Etablierung (35–54 Jahre) sind im Westen im Zeitvergleich vor allem die Zunahme der Erwerbsbeteiligung und der Abbau der Nichterwerbstätigkeit zu beobachten. Im Ost-West-Vergleich liegen inzwischen die Normalarbeitsanteile im Osten niedriger, der Anteil der Selbständigen ist etwas höher, im östlichen Landesteil ist wiederum die Arbeitslosigkeit stärker ausgeprägt. Windzio verweist in seinem Beitrag für diesen Band darauf, dass die Arbeitslosigkeit im Osten gleich nach der Wende durch ein ausgebautes wohlfahrtsstaatliches System der politischen Intervention und Umverteilung, konkret durch Maßnahmen wie Frühverrentung und vergleichsweise leichtem Zugang zum Arbeitslosengeld, abgefedert wurde; dass damit möglicherweise aber wichtige Marktmechanismen, zu denen auch die räumliche Mobilität der Arbeitslosen (vor allem der geringer qualifizierten) gehört, geschwächt wurden. Auch deshalb sind in der letzten Erwerbsphase beim Übergang in den Ruhestand (55–74 Jahre) die Erwerbsquoten der abhängig Beschäftigten in Ostdeutschland weiterhin niedriger als in Westdeutschland, zudem ist der Übergang in den Ruhestand häufiger mit Arbeitslosigkeit verbunden.

Zwischen Modernisierung und Retraditionalisierung: Erwerbsbeteiligung, Arbeitszeitwünsche, Arbeitsverteilung in der Partnerschaft

Die Ost-West-Unterschiede der Erwerbsbeteiligung gehen mit geschlechtsspezifischen Divergenzen im Aktivitätsstatus und mit Entlohnungsunterschieden einher. Frauen weisen in Ostdeutschland traditionell höhere Beteiligungsquoten auf, sie sind aber auch stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als im Westen, die geschlechtsspezifischen Lohndifferenzen sind allerdings erwartungsgemäß geringer. Dieser bereits in der Wendeperiode zu beobachtende strukturelle Unterschied in der Erwerbsbeteiligung setzt sich im Kern auch (noch) in der jüngsten Periode (2005–2009) weiter fort. Die Stundenlöhne von Frauen und Männer liegen in Ostdeutschland (weiterhin) nahezu gleichauf – sie sind etwas niedriger als die der Frauen in Westdeutschland und weiterhin deutlich niedriger als die der westdeutschen Männer. Die Bruttoerwerbseinkommen weisen hingegen infolge der nun auch in Ostdeutschland stärker zwischen Männern und Frauen differierenden Erwerbszeiten geschlechtsspezifische Unterschiede

nach sonstigen Erwerbsformen (SEW, einschließlich Mutterschaft und Elternzeit) eine Ausgliederung teilweise erst nach 1990 erfolgt.

auf; hierbei liegen die Einkommen zwischen Frauen in Ost und West näher beisammen als die der Männer.

Nach wie vor dominiert im Osten der Zwei-Verdiener-Haushalt (1990: 83% aller Paare, 2007: 72%), aber auch ostdeutsche Frauen arbeiten jetzt häufiger Teilzeit, wenn sie Vorschulkinder haben (»Retraditionalisierung«). Wie in Westdeutschland variiert nun die mütterliche Erwerbsbeteiligung mit dem Bildungsniveau, aber noch in geringerem Ausmaß als im Westen (Mayer/Solga in diesem Band). Damit wird bereits ein Ergebnis vieler Bilanzierungen dieses Bandes deutlich: dass Kompositionseffekte, hier: sozialstrukturelle Merkmale wie das Bildungsniveau, häufiger Unterschiede erklären als tradierte Einstellungen. (zu diesen Effekten insb. auch Andreß/Christoph/Lietzmann in diesem Band).

Umgekehrt beginnen sich die Westdeutschen allmählich vom Alleinverdiener-Modell zu verabschieden (»Modernisierung«). Die von Nickel angenommene »doppelte Transformation« ist im Feld der Erwerbsbeteiligung auf den Weg gebracht. So haben sich, wie von Zapf (1991) und Nickel (1995) erwartet, zwischen 1993 und 2008 die Arbeitszeitgrößen in beiden Teilen Deutschlands angeglichen, was nach Holst (in diesem Band) auf die deutliche Erhöhung der Wochenstundenzahlen im Westen (und der Erwerbsbeteiligung der westdeutschen Frauen) sowie auf die Verringerung der Wochenstundenzahlen im Osten zurückzuführen ist. Nach wie vor ist die Erwerbsorientierung der ostdeutschen Frauen größer als die der westdeutschen, was sich unter anderem darin zeigt, dass sie sich – ganz anders als westdeutsche Frauen – wünschen (oft vergeblich), Vollzeit oder zumindest nahezu Vollzeit zu arbeiten. Die Unterschiede in den Wochenarbeitszeiten haben sich zwischen den Geschlechtern vergrößert (größerer *gender gap*), allerdings wäre dieser *gap* in Gesamtdeutschland geringer, wenn sich vereinbarte und tatsächliche Arbeitszeiten entsprächen.

Mit Blick auf Tendenzen zur »Retraditionalisierung« im Osten bzw. »Modernisierung« im Westen sind die Befunde von Schmitt und Trappe im vorliegenden Band besonders interessant. Sie fanden wenig überraschend heraus, dass ein traditionelles oder teilmodernisiertes Erwerbsarrangement im Westen ehestabilisierend wirkt, im Osten dagegen das höchste Trennungsrisiko aufweist. Im Westen steigert ein höheres Einkommen der Frau das Trennungsrisiko, im Osten dagegen nicht. Allerdings hilft in beiden Teilen Deutschland ein ausgeglichenes Erwerbsbeteiligungsmodell die Beziehung zu stabilisieren.

Einkommen und Lebensstandard

Eines der zentralen sozialpolitischen Ziele bei der Vereinigung war die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse für die Bevölkerung in Ost und West – der wohl wichtigste Indikator ist in diesem Zusammenhang der materielle Le-

bensstandard, gemessen an den verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte. Die Einkommensungleichheit hatte 1991 bereits deutlich zugenommen, der Prozess der Zunahme der Einkommensungleichheit war, so Hauser (1995), aber noch längst nicht abgeschlossen. Der Prozess der System-Transformation erschien dann ein Ende erreicht zu haben, wenn die ostdeutschen Einkommensverhältnisse den westdeutschen glichen bzw. wenn die Lebensbedingungen in Ostdeutschland auf Westniveau gestiegen waren (Andreß/Christoph/Lietzmann in diesem Band). Mit einer Stagnation oder gar einem Rückgang der Einkommen in Westdeutschland wurde noch nicht gerechnet.

Tabelle 4: Einkommenschichtung in Ost- und West (Mean, preisbereinigt)

		1990–1994		2005–2009	
		West	Ost	West	Ost
Unterstes	Dezil 1	566	448	559	483
Dezil*	Dezil 2	798	624	793	665
	Dezil 3	939	725	944	799
	Dezil 4	1.066	802	1.072	915
	Dezil 5	1.179	884	1.197	1.019
	Dezil 6	1.299	948	1.337	1.134
	Dezil 7	1.453	1.047	1.501	1.253
	Dezil 8	1.641	1.122	1.721	1.407
	Oberstes	Dezil 9	1.915	1.267	2.053
Dezil	Dezil 10	2.785	1.667	3.248	2.300
<i>Insgesamt</i>		<i>1.358</i>	<i>946</i>	<i>1.431</i>	<i>1.150</i>

Die Dezile umfassen jeweils 10 Prozent der nach der Höhe der Einkommen geordneten Bevölkerung im jeweiligen Jahr und in der jeweiligen Region.

Quelle: SOEP.

In Tabelle 4 sind die Einkommensrelationen auf Basis der äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommen für die Wendeperiode (1990–1994) und die jüngste Periode wirtschaftlicher Stagnation (2005–2009) für Ost und West anhand der regionsspezifischen Schichtung der Realeinkommen (Einkommensdezile) vergleichend gegenübergestellt. Zweierlei erscheint an dieser Darstellung bemerkenswert: (1) Die Realeinkommen in Ostdeutschland lagen in der Wendeperiode (1990–1994) noch deutlich unter denen in Westdeutschland. Die Einkommensabstände zwischen unteren und oberen Einkommen waren (und sind noch) in Ostdeutschland weit geringer als in Westdeutschland, – die Einkommen in Ostdeutschland also weit weniger ungleich verteilt. (2) In Westdeutschland liegen in der jüngsten Periode (2005–2009) die Realeinkommen der unteren Einkommenshälfte nahezu gleichauf wie unmittelbar nach der Wende – die höheren Einkommen haben indes an Kaufkraft gewonnen. Das bedeutet, dass die Ungleichheit der Westeinkommen gestiegen ist und dass die höheren Einkommen Kaufkraftgewinne erzielt haben, wogegen die Einkommen der unteren und mittleren Einkommensschichten stagnieren oder sogar rückläufig

sind. In Ostdeutschland haben sich die Einkommen seit der Wendeperiode etwas erhöht, dies gilt insbesondere für die die höheren Einkommen, ohne aber das höhere westliche Einkommensniveau zu erreichen. Die Ungleichheit der Einkommen ist damit in Ostdeutschland ebenfalls gestiegen – die Einkommen sind aber hier weiterhin wesentlich homogener verteilt als in West.

Tabelle 5: Einkommenschichtung – Einkommensrelationen Ost/West im zeitlichen Verlauf (Mean, preisbereinigt)

		1990–1994	1995–1999	2000–2004	2005–2009
Unterstes	Dezil 1	79,1	94,2	92,8	86,4
	Dezil				
Dezil	Dezil 2	78,2	91,6	88,7	83,9
	Dezil 3	77,2	90,4	87,9	84,6
	Dezil 4	75,2	88,3	89,3	85,3
	Dezil 5	74,9	88,3	88,0	85,2
	Dezil 6	73,0	85,9	87,2	84,8
	Dezil 7	72,1	83,3	84,9	83,5
	Dezil 8	68,4	80,7	82,0	81,7
	Oberstes	Dezil 9	66,2	77,1	78,9
Dezil	Dezil 10	59,9	71,8	72,7	70,8
<i>Insgesamt</i>		<i>69,6</i>	<i>82,1</i>	<i>82,5</i>	<i>80,4</i>

Die Dezile umfassen jeweils 10 Prozent der nach der Höhe der Einkommen geordneten Bevölkerung im jeweiligen Jahr und in der jeweiligen Region.

Quelle: SOEP.

Aus Tabelle 5 geht zudem hervor, dass dieser moderate Angleichungsprozess keinesfalls linear verlief. Die Ost-West-Relationen dokumentieren, dass sich die Einkommen der jeweiligen Einkommenschichten in Ostdeutschland in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre vor allem im unteren Einkommensbereich sehr schnell an das Westniveau angeglichen haben. Der Hauptunterschied gegenüber den Westeinkommen bestand allen voran noch in der geringeren Besetzung der oberen Einkommenschichten der ostdeutschen Verteilung. In der jüngsten Periode haben die unteren Einkommensgruppen Kaufkrafteinbußen erlitten – die ostdeutsche Bevölkerung wurde hiervon überproportional betroffen. Die unteren Ost-Einkommen sind in dieser Periode (2005–2009) nahezu wieder auf das Einkommensniveau der Wendeperiode gesunken. Die mittleren und höheren Einkommen konnten in Etwa ihren weiterhin beträchtlichen Abstand zu den höheren Westeinkommen bewahren, so dass sich die Ost-West-Divergenzen in dieser Phase nur wenig erhöht haben. Mit Blick auf die sozialpolitisch bedeutsame Entwicklung am unteren Einkommensbereich haben die Armutsrisiken der ostdeutschen Bevölkerung in der letzten Periode überproportional zugenommen und der Einkommensabstand zwischen Ost und West ist damit nach Perioden der schnellen Angleichung inzwischen sogar wieder angewachsen.

Die Höhe und Verteilung der Haushaltseinkommen, die die Risiken und das Ausmaß des materiellen Wohlstands in der Bevölkerung indizieren, werden